

13. Arbeitstagung der Freien Institute (21.-23. März 2014)

Psychoanalytische Ausbildung im Wandel

Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse und Psychotherapie Berlin e. V. (APB)

22.03.2014

Vortrag von Andrea Huppke (apb Berlin):

Geschichte der Freien Institute – Ergebnisse einer Umfrage

Ich möchte Ihnen heute die Ergebnisse einer Umfrage vorstellen, die ich im letzten Jahr an alle 17 Freien Institute der DGPT geschickt habe.

Zu allererst aber will ich allen Kolleginnen und Kollegen, die sich die Mühe gemacht haben, meine Fragen zu beantworten, noch einmal ganz herzlich danken! Ohne daß sie mir ihre Recherchen zur Geschichte ihres Institutes und ihre Gedanken zu dessen Selbstverständnis zur Verfügung gestellt hätten, gäbe es diesen Vortrag nicht! Einige schickten auch Festschriften, Bücher oder Vorträge mit oder gaben mir Hinweise auf Zeitschriften- und Buchbeiträge zur Geschichte ihres Institutes. Regine Locket gab mir einen Mitschnitt der Paneldiskussion auf der 60. Jahrestagung der DGPT 2009. Auf der ausgezeichneten Website von Jürgen Thorwart habe ich viele wichtige Informationen gefunden. Viele von Ihnen haben mir Glück gewünscht und mich ermutigt, auch dafür möchte ich mich noch einmal bedanken!

Ich lese Ihnen zunächst die Fragen vor, die ich an den Vorstand jedes Institutes mit der Bitte geschickt habe, jemand aus dem Institut möge sich ihrer annehmen:

1. Wann wurde Ihr Institut gegründet? Wer gehörte zu den Gründungsmitgliedern?
2. Was waren bei der Gründung Wünsche und Ziele? Welchen Gründungsmythos gibt es an Ihrem Institut?
3. Haben sich diese Wünsche und Ziele seither verändert?
4. Welche Werte möchten Sie an Ihrem Institut den Kandidaten vermitteln?
5. Welche Gründe gab es, sich nicht einer der Fachgesellschaften zuzuordnen?
6. Welche Einstellung, bzw. Gefühle haben Sie gegenüber den beiden großen psychoanalytischen Fachgesellschaften DPG und DPV?
7. Welche Ereignisse und Personen halten Sie bezüglich der Geschichte und der Entwicklung der Freien Institute der DGPT für wichtig?

Ich wollte herausfinden, welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede es zwischen den Freien Instituten der DGPT gibt. Mit der Berufspolitik der Freien Institute und ihrer inneren Struktur hatte ich mich bis zu diesem Zeitpunkt kaum beschäftigt. Mein Interesse ist bisher eher auf Fragen der Geschichte der Psychoanalyse gerichtet. Zuletzt hatte ich mich in die Vorgeschichte der Londoner Middle Group eingearbeitet, die sich später Independents nannten. Daraus entstand die Assoziationskette, die mich zu den Freien Instituten lenkte und mich dazu brachte, auch über meinen eigenen, freiwilligen und unfreiwilligen Standpunkt innerhalb der aktuellen deutschen psychoanalytischen Szene nachzudenken.

Ich habe die 17 Institute angeschrieben, deren Adressen Mitte des Jahres 2013 in der Adressenliste der Freien Institute auf der Homepage der DGPT angeführt waren. Das im Aufbau befindliche 18. Freie Institut in Nürnberg war zu dem Zeitpunkt noch nicht enthalten. 15 der 17 Institute haben mir geantwortet.

Zur begrifflichen Verständigung eine Bemerkung vorweg: Man spricht im Allgemeinen von den vier psychoanalytischen Gesellschaften DPG, DPV, DGIP, DGAP als Fachgesellschaften. Die Kollegen, die keiner dieser Gesellschaften angehören, werden als nicht-fachgesellschaftsgebunden bezeichnet. Allerdings sind die meisten von ihnen Mitglieder der DGPT, welche selbst eine Fachgesellschaft ist. In einem Beitrag zur Festschrift des Stuttgarter Instituts kritisiert Helmut Enke diesen Sprachgebrauch, der tatsächlich zu Verwirrung führt. Er schlägt vor, die vier Gesellschaften als Traditionsgesellschaften zu bezeichnen und nur die DGPT als Fachgesellschaft. Das scheint konsequent und schafft mehr Klarheit. Dennoch werde ich in diesem Vortrag bei der momentan gebräuchlichen Verwendung der Be-

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

zeichnungen bleiben, um keine Verwirrung auszulösen. Wenn ich von Fachgesellschaften spreche, dann meine ich also DPV, DPG, DGIP, DGAP. „Nicht-fachgesellschaftsgebunden“ sind die Kollegen, die keiner von ihnen angehören, sehr wohl aber der DGPT angehören können.

Ein paar Zahlen zu Beginn, um sich in der DGPT-Institutelandschaft zu orientieren:

Die Freien Institute in der DGPT stellen zahlenmäßig die größte Gruppe an Instituten (es gibt 16 DPG-, 13 DPV-, 6 DGIP- und 4 DGAP-Institute in der DGPT). Die Freien Institute haben die größte Zahl an Institutsmitgliedern (1.930 Mitglieder) und die größte Anzahl von Aus- und Weiterbildungskandidaten (1.435 = 61% aller Kandidaten in den DGPT-Instituten). Diese Zahlen allein sind jedoch noch nicht wirklich aussagekräftig. Es fehlen die Angaben darüber, wie viele Mitglieder in den Freien Instituten einer der vier Fachgesellschaften angehören. Es gibt Freie Institute mit DPG-Mitgliedern oder mit DPV-Mitgliedern oder auch Mitgliedern aus beiden Gesellschaften, manchmal auch Mitgliedern der DGIP und DGAP. Hier bestehen offenbar die unterschiedlichsten Kombinationen. In unserem Institut, der A.P.B., gibt es zum Beispiel zur Zeit nur ein Mitglied im Lehrkörper, das der DPG angehört, die meisten anderen sind ausschließlich DGPT-Mitglieder. Bei vielen Freien Instituten scheint die Zusammensetzung bunter zu sein.

Wir werden gleich sehen, daß die Institutsidentitäten sehr unterschiedlich sind: Manche sind als Zweckgemeinschaften entstanden und beherbergen in mehr oder weniger großer Spannung untereinander mehrere unabhängige Fachbereiche, manche sind aus Überzeugung „frei“ und verbinden damit eine abgrenzende Haltung gegenüber Ausbildungsstilen der Fachgesellschaften.

Schauen wir uns also die Ergebnisse der Umfrage an und beginnen mit einem Überblick über die Geschichte der einzelnen Institute:

Es gibt zunächst einmal die Gruppe derjenigen Freien Institute, deren Wurzeln bis in die 40er und frühen 50er Jahre des letzten Jahrhunderts zurückreichen. Das älteste dieser drei Institute ist die **Münchener „Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie“**, nach Astrid Brundkes Worten „das wohl am besten erforschte Institut in Deutschland“. Frau Brundke war so freundlich, mir die Geschichte ihres Institutes zusammenzufassen und auf ihre Artikel in dem von ihr herausgegebenen Band „Psychoanalyse in München – eine Spurensuche“ hinzuweisen. Die Wurzeln des Instituts reichen bis 1911 zurück, als Leonhard Seif die Münchener IPV-Ortsgruppe gründete. 1946 erfolgte die Gründung des „Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie“ durch Otto Curtius und Felix Scherke und bekam die Anerkennung der Besatzungsbehörden und damit seine Arbeitserlaubnis.

Das zweite dieser Institute ist das **„Psychoanalytische Institut Stuttgart“**, das 1948 unter anderen durch Wilhelm Bitter, Hermann Gundert und Felix Schottlaender gegründet wurde. Der heutige Vorsitzende Hans Georg Lehle sandte mir eine Festschrift von 1999 zu, die nachvollziehbar macht, wie ausdauernd an diesem Institut um eine fruchtbare Kooperation zwischen den Gruppen der DPG-, DPV-, Jungianischen und nicht schulengebundenen Kollegen gekämpft wurde und wird. Das dritte dieser ältesten Freien Institute ist das **„Psychoanalytische Institut Bremen“**, zu dem es von Hans-Otto Platte ebenfalls eine gründlich recherchierte Festschrift von 2011 gibt, die er mir dankenswerterweise schickte und die im Buchhandel unter dem Titel „Psychoanalytische Erkenntnisse zugänglich machen“ erhältlich ist. Das Institut wurde 1951 unter anderen durch Heinrich Schulte, Hildegard Buder und Rudolf Haarstrick gegründet.

Eine zweite Gruppe bilden diejenigen Freien Instituten, die zwischen den späten 50er und den 70er Jahren gegründet wurden. Hier gibt es ebenfalls drei Institute: Zunächst das 1958 von unter anderen Margarete Seiff, Günter Elsässer und Gerhard Kloska gegründete **Kölner „Institut für analytische Psychotherapie im Rheinland“**, zu dessen Geschichte Georg Schäfer mir Unterlagen gab und das mit den Jahren zu einem großen dreigliedrigen Institut heranwuchs. Dann das 1969 gegründete **Heidelberger Institut**, zu dem Ulrich Deutschmann mir seinen Vortrag „Gefangen in Hammonias Kessel“ schickte. Auch die Psychoanalyse in

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

Heidelberg hat eine lange Vorgeschichte, die bis in die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts reicht und mit dem die Namen von Fromm, Fromm-Reichmann, Karl Landauer und Georg Groddeck verbunden sind. Alexander Mitscherlich war maßgeblich an der Wiedereinführung der Psychoanalyse in Heidelberg nach dem 2. WK beteiligt, Walter Bräutigam schließlich gründete das heutige DGPT-Institut.

1974 gründeten Wolfgang Schmidbauer, Ursula Heim, Maria Helmrich und Siegfried Gröninger die „**Münchener Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse**“. Hierzu gibt es zwei Artikel in der Zeitschrift Luzifer-Amor, von Herdeis und Tömmel und von Schmidbauer.

In den 80er Jahren wurden vier Freie Institute gegründet: 1981 das „**Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf**“, Gründungsmitglieder waren unter anderen Annelise Heigl-Evers, Claudia Sies und Cäcilia Verheyden. 1983 wurden zwei Freie Institute gegründet, einmal das „**Berliner Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie**“, woran unter anderen Annemarie Dührssen und Volker Holitzner beteiligt waren und dann das „**Institut für Psychoanalyse und analytische Psychotherapie Würzburg**“ durch unter anderen Prof. Bittner und Prof. Pongratz. 1989 wurde das **Kieler „John-Rittmeister-Institut“** auf Initiative von Prof. Speidel gegründet.

Das sind bisher 10 Institute, um den Überblick zu behalten.

In den 90er Jahren kommt ein Schwung von 6 Freien Instituten hinzu, von denen 5 in den neuen Bundesländern angesiedelt sind. Die einzige westdeutsche Institutsgründung aus dieser Zeit ist die **Hamburger „Arbeitsgemeinschaft für integrative Psychoanalyse, Psychotherapie und Psychosomatik“**. Hier gründeten 23 Kollegen unterschiedlicher Herkunft, unter ihnen Jungianer, Adlerianer und DPV-ler zunächst ein Tiefenpsychologisches Institut, das seit 2002 auch in psychoanalytischer Therapie ausbildet.

In Jena, Halle, Leipzig, Rostock, Greifswald und Ost-Berlin assoziierten sich Kollegen aus der ehemaligen DDR, teilweise zusammen mit westdeutschen Kollegen und gründeten Freie Institute unter dem Dach der DGPT. In Berlin entstand die „**Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse und Psychotherapie**“ unter der Federführung von unter anderen Christoph Seidler, Michael Froese und Gerdi Zeller. In Leipzig gründete eine große Gruppe um Michael Geyer, Sabine Palmer und Wolfgang Behrend das „**Sächsische Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie –Therese Benedek**“. Margit Venner und Irene Misselwitz gründeten in Jena das „**Institut für Psychotherapie und Angewandte Psychoanalyse**“. In Rostock gründeten Frau Stieber-Schmidt, Elvira Lüdemann und Peter Wruck das „**Michael-Balint-Institut**“, das sich 1996 mit dem Greifswalder „**Institut für Psychotherapie Vorpommern**“ zusammenschloß, welches zwei Jahre zuvor von unter anderen Regine Altenstein, Benita Noack und Hans-Joachim Hannich gegründet worden war. Der Zusammenschluß der beiden Freien Institute nennt sich heute „**Institut für Psychotherapie und Psychoanalyse Mecklenburg-Vorpommern**“. In Halle gründete vermutlich eine Gruppe um Hans-Joachim Maaz das „**Mitteldeutsche Institut für Psychoanalyse**“.

Vom Freiburger Institut habe ich keine Rückmeldung bekommen und auch keine Informationen über Gründungsdaten und Gründer aus dem Internet ziehen können.

Damit haben wir einen kleinen Überblick und wenden uns den Wünschen und Zielen zu. Noch einmal zur Erinnerung die beiden Fragen:

2. Was waren bei der Gründung Wünsche und Ziele? Welchen Gründungsmythos gibt es an Ihrem Institut?
3. Haben sich diese Wünsche und Ziele seither verändert?

Da die Antworten auf die beiden Fragen bei fast allen ineinander übergehen, fasse ich sie im nächsten Abschnitt zusammen.

Ein Wort noch, bevor ich auf die Inhalte komme: Mehrfach wurde in den Antworten betont, daß es sich um subjektive Einzelmeinungen derjenigen Kollegen handelt, die sich die Mühe gemacht haben, den Fragebogen zu bearbeiten. Angesichts der Schilderungen von unterschiedlichen Interessen und manchmal auch weitgehend getrennt arbeitenden Fachberei-

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

chen an den Instituten tut man vermutlich gut daran, dies im Hinterkopf zu behalten! In eigener Sache möchte ich zu bedenken geben, daß ich keinem der Institute wirklich gerecht werden kann und die Zusammenstellung Annäherungscharakter haben muß.

Ich habe meiner Umfrage das Angebot vorangestellt, die Antworten vertraulich zu behandeln, wenn mir ein Hinweis gegeben wird. Keiner der Antwortenden hat von diesem Angebot Gebrauch gemacht. An dieser Stelle werde ich daher auf eine Anonymisierung der Institute verzichten. An späterer Stelle habe ich dies aber getan.

Man kann die Antworten auf die Frage nach Wünschen und Zielen bei der Gründung grob einteilen in die Gruppe der eher pragmatisch Orientierten, die Gruppe der an Überzeugungen Ausgerichteten und die Gruppe derjenigen, die mit Idealen das Institut gründeten und sich heute am praktisch Umsetzbaren orientieren.

- a) Bei den pragmatisch Orientierten gab es Gesichtspunkte wie den, man habe im Flächenland **Schleswig-Holstein** „aus regionaler Notwendigkeit“ ein Ausbildungsinstitut schaffen wollen, um die „langen Wege und die Arbeitsbelastung“ zu reduzieren.

Ebenfalls pragmatisch würde ich das Ziel des **Berliner Freien Institutes BIPP** bezeichnen, nämlich den Ärzten die Möglichkeit zu geben, den Zusatztitel Psychotherapie zu erwerben, weil das in dem psychoanalytischen Ausbildungsinstitut, aus dem die gründenden Ärzte kamen, nicht durchzusetzen war. Allerdings wird hier die Überzeugung eine Rolle gespielt haben, daß es für ein umfassendes Verstehen der Patienten wünschenswert ist, daß der Arzt psychotherapeutisch gebildet ist. Insofern gehört das BIPP eigentlich zu beiden ersten Gruppen.

In diese Zwischengruppe gehört vermutlich auch das **Düsseldorfer Institut**, das gegründet wurde, um den Mitarbeitern der Psychosomatischen Uni-Klinik die Möglichkeit zur psychoanalytischen Weiterbildung zu geben. Die Verbindung mit der Universität wurde damals als Qualitätsmerkmal angesehen und könnte in Zukunft, im Zusammenhang mit veränderten Ausbildungsstrukturen, wieder wichtiger werden.

Die **Münchener Akademie** befand sich zum Zeitpunkt ihrer Gründung so unter dem Druck der Zeitgeschichte und persönlicher Ansprüche, daß zunächst das synoptische Programm des Berliner Göring-Institutes weitergeführt wurde und erst später Ausdifferenzierungen und eine Distanzierung vom synoptischen Gedanken erfolgten. Vielleicht hat der Druck, unter dem die Gründung von statten ging, auch vor allem pragmatische Gesichtspunkte in den Vordergrund gerückt.

Eine ähnliche Entwicklung gab es auch im **Kölner Institut**, das von Beginn an von Lehranalytikern aus verschiedenen psychoanalytischen Schulen geleitet wurde und sich daher naheliegenderweise als Freies Institut der DGPT anschloß.

Zuletzt ist hier auch das **Institut in Jena** zu nennen, das mit dem Wunsch entstand, die bisherigen Qualifikationsmöglichkeiten um die Psychoanalyse zu erweitern und den wissenschaftlichen Austausch mit den anderen Instituten in Ost und West zu pflegen.

- b) Zu der Gruppe der Freien Institute, deren Gründung offenbar von einer Überzeugung geleitet wurde, gehören zunächst das Würzburger und das Heidelberger Institut. Bei der Gründung des **Würzburger Institutes** spielte der Wunsch eine Rolle, ein synoptisches Institut zu sein, in dem alle psychoanalytischen Theorien und Behandlungstechniken gleichberechtigt gelehrt und praktiziert werden. Man möchte jeden einzelnen Kandidaten herausfinden lassen, welcher theoretische und praktische Ansatz am besten zu ihm passt und am ehesten authentisch gelebt werden kann. Im **Heidelberger Institut** wollte man die mißliche Situation persönlicher Verstrickungen bei der psychoanalytischen Ausbildung in der Klinik verbessern und dem emanzipatorischen Anspruch der Psychoanalyse Rechnung tragen. Es gab den Wunsch, einen „dritten Weg“ neben DPG und DPV zu entwickeln, der sich an den relationalen Konzepten in England und den USA orientierte. Nach wie vor haben die „Auseinandersetzung mit institutionellen Dogmatisierungstendenzen und deren Auswirkung auf die Ausbildung“, die Prinzipien der Demokratie, die Transparenz, die Offenheit gegenüber der Vielfalt psychoanalytischer Konzepte und eine gesell-

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

schaftliche Orientierung einen hohen Stellenwert am Institut. Das **Bremer Institut** wollte nicht in die Streitigkeiten zwischen der DPG und der DPV hineingezogen werden, sondern wollte seine Eigenständigkeit bewahren und sich nicht erneut in eine Abhängigkeit begeben und gehört somit auch in die Gruppe der an Überzeugungen Orientierten. Die **Münchener Arbeitsgemeinschaft MAP** hatte „die Verbreitung der analytischen Psychotherapie in der Versorgung von frühgestörten Patienten und die Durchsetzung der Gruppenidee auch in der Ausbildung“ zum Ziel.

Die **Hamburger APH** wollte einerseits der Dominanz des DPV-Instituts in Hamburg etwas entgegensetzen und der Tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie mehr Geltung und Gewicht verschaffen. Andererseits gab es wie bei den oben genannten Instituten aufgrund der unterschiedlichen Schulenzugehörigkeit der Mitglieder nur die Möglichkeit, ein Freies Institut zu werden.

Im **Stuttgarter Institut** ging es um die Entwicklung einer eigenständigen Institutsidentität vor dem Hintergrund eines synoptischen, d.h. fachübergreifenden Ansatzes, in dem „eine vergleichende Betrachtung der verschiedenen Fachrichtungen und keinesfalls eine Mischung aus verschiedenen Ansätzen“ zum Tragen kommen sollte. „Damit verbunden war eindeutig eine Distanzierung vom Ansatz des sog. Göring-Instituts, aber auch vom Konzept von Schultz-Henke“.

- c) Zu der dritten von mir bezeichneten Gruppe, die mit Idealen ihr Institut gründeten und sich heute dem Machbaren verpflichtet fühlen, würde ich die drei Institute in Leipzig und Greifswald/Rostock und die APB in Berlin zählen. Das **Therese Benedek Institut in Leipzig** hatte sich die „Etablierung einer analytischen Ausbildung unter partieller Bewahrung der Psychotherapieerfahrungen und -kompetenzen in der DDR im dialektischen Widerspruch zur traditionellen analytischen Ausbildung“ gewünscht. Zum Mythos der Gründung habe gehört, „daß dieses gewünschte Ausbildungskonzept in den internationalen Mainstream der Psychoanalyse einmünden und ihn bereichern könnte“. Zu Punkt 3. heißt es: „Im Lauf der weiteren Entwicklung hat sich im Institut eher das Ziel durchgesetzt, eine psychoanalytische Ausbildung zu vermitteln, wie sie in der ganzen Welt gelehrt wird.“

Auch das **Greifswalder/Rostocker Institut** hatte bei der Gründung den Wunsch, „die in der DDR Zeit entwickelte psychotherapeutische Kompetenz zu nutzen und diese unter der nun gewonnenen Freiheit auszubauen“. Man hat dort eng mit den DPV-Instituten in Berlin und Hamburg zusammengearbeitet, was eine Bewunderung für die klassische Psychoanalyse entstehen ließ.

Das **Berliner Institut APB** begann die Institutsgründung mit Euphorie, die Christoph Seidler so beschrieb: „Endlich Öffnung, endlich Freiheit, endlich Psychoanalyse – und zwar in allen ihren Spielarten!“ Auch die APB versuchte, die in der DDR entwickelten Konzepte in die Ausbildung einzubringen, hier vor allem die Intendierte dynamische Gruppentherapie. Zunächst gab es interessierten Austausch mit West-Berliner Kollegen, der kurz darauf aber deutlich abnahm.

Fast alle Institute haben auf die dritte Frage nach den Veränderungen der Wünsche und Ziele die Erweiterungen ihres Ausbildungsspektrums im Laufe der Jahre genannt. Ich habe daher eine Übersicht gemacht und geschaut, welche Institute zusätzlich zu den Ausbildungen in analytischer Psychotherapie und Tiefenpsychologie die am häufigsten genannten Gruppentherapie- und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapieausbildungen anbieten. Es gibt 9 Institute, die die Ausbildung in Gruppentherapie aufgenommen haben (beide Berliner Institute, Jena, Bremen, Stuttgart, Hamburg, beide Münchener Institute, Düsseldorf) und 13, die eine Ausbildung in Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie anbieten (Jena, Leipzig, Stuttgart, Hamburg, Köln, beide Münchener Institute, Würzburg, Bremen, Düsseldorf, West-Berlin, Kiel, Halle). Gruppentherapie **und** Kindertherapie bieten 8 Institute an (Jena, Bremen, Stuttgart, Hamburg, beide Münchener Institute, Düsseldorf, West-Berlin, Kiel). Die Münchener Akademie bietet zudem Ausbildungen in Psychosentherapie, Paar- und Familientherapie und Säugling-, Kleinkind- und Elterntherapie an. Freiburg und

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

Bremen bieten eine Paar- und Familientherapieausbildung an. Düsseldorf hat Paartherapie und psychoanalytisch-interaktionelle Therapie mit im Programm. Köln lehrt ebenfalls Säugling-, Kleinkind- und Elterntherapie.

Kommen wir nun zur vierten Frage, die lautete:

4. Welche Werte möchten Sie an Ihrem Institut den Kandidaten vermitteln?

Ich werde hier ausführlicher zitieren und weniger zusammenfassen, weil ich selbst keine besseren Worte hätte:

Aus **Heidelberg** kommt die Antwort: „Wir möchten unseren Kandidaten eine Ausbildung anbieten, in der sie sich frei fühlen, den Weg in Richtung Psychoanalyse zu gehen, den sie für sich anstreben. Wir möchten sie nicht einschüchtern oder zur Anpassung, bzw. Idealisierung nötigen und wir möchten ihnen vermitteln, daß Widerspruch und Kontroverse wichtige Triebfedern lebendiger Entwicklung sind.“

Würzburg schreibt: „Werte, die wir vermitteln wollen: Authentizität, Abstinenz, gutes Erkennen von Psychodynamiken (in sich und im Patienten), keine Dogmatik, Vermeiden von Übergriffigkeiten und Mißbrauch von Patienten, beziehungsbezogenes Analysieren, Erkennen von frühen Konflikten des Patienten in der Übertragungs/Gegenübertragungs-Situation, Einlassen in die Beziehung zum Patienten und alternierend die Einnahme einer objektiven Position des Analytikers zum Patienten, breiter Überblick über die theoretischen Ansätze.“

Die Worte aus **Greifswald/Rostock**: „Es wird am Institut ein hohes Maß an Freiheit gelebt. Den Wert der Freiheit in Denken und Handeln den Kandidaten zu vermitteln, ist ein Anliegen des Instituts. Dazu gehört, daß die Ausbildung wenig verschult ist, daß wir großen Wert auf Transparenz legen und daß den Kandidaten erlebbar wird, daß der Wissenserwerb keine Sicherheit in der Anwendung der Therapiemethode Psychoanalyse verschafft, sondern daß gerade das Aushalten des Nichtwissens zur psychoanalytischen Therapie gehört.“

Die Antwort aus **der APB in Berlin** betont die Wichtigkeit der Achtung dem Anderen und seinem Anderssein gegenüber und die Notwendigkeit von fortlaufender Supervision. In einer weiteren Stellungnahme heißt es: „Wir wollen ein lebendiges Institut sein, das den Kandidaten ermöglicht, sich sowohl persönlich als auch theoretisch weiterzuentwickeln. Die Beschäftigung mit unterschiedlichen Strömungen der Psychoanalyse sollte als Erweiterung ihres Denkens und ihres therapeutischen Handelns vermittelt und erlebt werden können. Wichtig ist uns dabei auch, über den Tellerrand zu gucken und aufgrund unserer Geschichte eine psychohistorische Perspektive klinischer Störungen nahezubringen.“

Zitat aus **Stuttgart**: „Es ist uns wichtig, ein freies Institut zu sein und dies auch so zu leben, d.h. wir wollen keine Einengung auf eine bestimmte Schulenrichtung, sondern wollen die Individualität des einzelnen Studierenden fördern, so daß er seinen zu ihm passenden Stil finden kann. Das Stichwort Synopse ist für unser Institut sehr wichtig, also die Zusammenschau der verschiedenen Richtungen. Wichtig ist uns auch, eine Ausbildung anzubieten, die machbar ist. Wir verlangen also keine 4-stündige Lehranalyse. Überhaupt finden wir, daß wir weniger Festlegung bezüglich der Frequenz brauchen. Es ist uns wichtig, die Studierenden nicht zu infantilisieren, sondern sie als erwachsene Partner zu sehen.“

Die **Münchener Arbeitsgemeinschaft** schickt die Aussage: „Eine klare und nicht zu dogmatisch festgelegte Identität als Psychoanalytiker, die nicht in Beliebigkeit ausweichen darf. Den Ausbildungsteilnehmern soll es möglich sein, verschiedene Richtungen kennenzulernen, sich fachlich zu orientieren und ihren eigenen Stil innerhalb der Psychoanalyse zu entwickeln.“

Die Antwort aus **Düsseldorf**: „Ursprünglich gab es Konsens hinsichtlich: Anerkennung der Verschiedenheit psychoanalytischer Konzepte und Haltungen; Vermittlung eines breiten Spektrums verschiedener Anwendungsformen; Wertschätzung verschiedener Schulen. Inzwischen gibt es bei einer Gruppierung innerhalb des Institutes eine deutliche Präferenz für „klassische DPG-Standards““.

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

Kiel schreibt: „Die psychoanalytischen Essentials und Aspekte der angewandten Psychoanalyse in Therapie und Kulturtheorie; ein reflektiertes und emotional bewegliches Berufsbild für künftige Psychotherapeuten.“

Jena: „Wir bemühen uns, neben hohen fachlichen Standards in der Aus- und Weiterbildung auch ethische Werte zu vermitteln und den Weg der Psychoanalyse und Psychotherapie in die Gesellschaft hinein zu fördern.“

Das **Berliner BIPP** antwortet: „Wir möchten die tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, bzw. die möglichst breite psychodynamische Patientenversorgung stärken und ausbauen. Uns ist zudem wichtig, den Kandidaten eine offene und pluralistische Haltung gegenüber den verschiedenen tiefenpsychologischen und psychoanalytischen Schulen und Ansätzen zu vermitteln.“

Hamburg „möchte den Kandidaten eine lebendige Psychoanalyse („work in progress“) vermitteln, verschiedene Ansätze darstellen, ohne diese zu vermischen“, und den Kandidaten dabei helfen, das Wichtige herauszuarbeiten.

Köln schreibt auf seiner Website: „(Das Institut) war stets ein Ort der kreativen Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Richtungen, die sich in der Geschichte der Psychoanalyse ausprägten; so findet sich auch in den Ausbildungsangeboten ein breites Spektrum psychoanalytischer Lehrmeinungen wieder.“

Auf der Website der **Münchener Akademie** ist zu lesen:

„(...) nicht nur die psychoanalytische Theorie hat sich stark verändert und weiterentwickelt. Auch die Anwendungsmöglichkeiten der Psychoanalyse in verschiedenen Settings und in allen zwischenmenschlichen Beziehungen wurden ausgebaut. Das führte dazu, daß heute das Berufsbild des Psychoanalytikers sehr viel differenzierter ist als noch vor wenigen Jahrzehnten. In der Akademie haben sich einige Mitglieder über lange Zeit speziell mit den neuen Anwendungsformen der Psychoanalyse beschäftigt. Sie vermitteln ihre Erfahrungen jetzt in einer breiten Palette von Fort- und Weiterbildungen.“

Die Schreiben aus Bremen und Leipzig antworten nicht direkt auf die Frage. Auch auf den Websites habe ich zu der Frage keine Information gefunden.

Ich mache gleich weiter mit dem nächsten Abschnitt, d.h. der nächsten Frage.

Meine fünfte Frage lautete: „Welche Gründe gab es, sich nicht einer der Fachgesellschaften anzuschließen?“ Wie vielschichtig und in formaler Hinsicht problematisch die Hintergründe dieser Frage sind, wurde mir beim Lesen der Antworten klar. Das wichtigste Problem ist, daß die Fachgesellschaften die Aufnahme von Kinder- und Jugendlichenanalytikern und von tiefenpsychologisch arbeitenden Kollegen nicht vorsehen. Die formalen Hürden bestehen in allen Richtungen, auch bei der DGPT selbst, die bislang die Aufnahme der ausschließlich tiefenpsychologisch arbeitenden Kollegen ablehnt. Auch die Kollegen, die an Freien Instituten ausgebildet wurden und keiner Fachgesellschaft angehören, müßten zunächst mehrere Jahre lang 4-stündige Analysen unter Supervision und anschließend ein weiteres Colloquium absolvieren, bevor sie um Aufnahme ansuchen könnten. Alle diese Kollegen, welche Mitglieder an einem Freien Institut sind, hätten nach einem Beitritt des Institutes zu einer der Fachgesellschaften also einen ungeklärten Status.

Das **Düsseldorfer Institut** hat sich aus diesem Grund gegen einen Beitritt entschieden. Die von Beginn an bestehende DPG-Arbeitsgruppe existiert dort mit den nicht-fachgesellschaftsgebundenen Kollegen unter dem Dach eines Freien Institutes. Auch am **Berliner BIPP** gibt es seit 1994 eine DPG-Arbeitsgruppe. Am **Bremer Institut** bildete sich Mitte der 70er Jahre eine DPV-Arbeitsgruppe und Mitte der 90er Jahre eine DPG-Arbeitsgruppe. Das Institut blieb ein Freies Institut, da die DPV und die DPG als „geschlossene Gruppen“ empfunden wurden und außerdem eine starke gleichberechtigte AKJP-Kollegenschaft besteht, die keine Aufnahme gefunden hätten. Die **Hamburger APH** und das

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

Kölner IPR hatten sich wie oben erwähnt aufgrund der unterschiedlichen Schulenzugehörigkeiten der Mitglieder zu einem Freien Institut erklärt.

Das **Kieler John-Rittmeister-Institut** gibt an, eine zu geringe Anzahl von Zugehörigen zu den großen Gesellschaften gehabt zu haben. Da man nur gemeinsam ein Institut hatte gründen können, sei der gegenseitige Respekt besonders wichtig gewesen. Für die **Münchener MAP** gab es keine expliziten Gründe, sich nicht einer der Fachgesellschaften anzuschließen, es bestand keine „dringende Notwendigkeit“ und es gab auch keine „Impulse aus der Mitgliedschaft“. Unsere Berliner **APB** sah sich einem gesättigten Institutemarkt gegenüber – in Berlin gab es 1990 bereits 5 fachgesellschaftsgebundene psychoanalytische Ausbildungsinstitute. Dieser Markt zeigte sich wenig bereit, die neuen Kollegen zu integrieren. Inzwischen sehe man den Status als Freies Institut aber als Vorteil, da man in kein Korsett gezwängt worden sei. Das **Rostocker/Greifswalder Institut** sieht sich nicht im eigentlichen Sinne als „Freies Institut“, sondern eher als „ökumenisches Institut“, da es viele DPV-Mitglieder und DGIP-Mitglieder gebe. Schon von Beginn an haben an diesem Institut fachgesellschaftsgebundene und nicht fachgesellschaftsgebundene Kollegen eng zusammengearbeitet. Die Mitglieder des **Leipziger Instituts** fanden vor dem Hintergrund ihrer heterogenen Ausbildungen eine konfliktarme Identifikation mit der DGPT. Da es bereits vor 1989 gute Kontakte zu DPV-Mitgliedern in Westdeutschland gab, entstanden mit der Zeit enge Freundschaften und schließlich auch eine DPV-Arbeitsgruppe am Institut. Das Institut verstehe „seine Identität eher als Mitglied der DGPT als ein eigenständiges Modell, in dem die Zugehörigkeit zu Fachgesellschaften zur Zeit nicht zentral ist.“

Die bisher genannten 10 Institute hatten eher formale und strukturelle Gründe angegeben, nicht einer der Fachgesellschaften beizutreten. In manchen Fällen hätte man wahrscheinlich gern beitreten wollen, wenn die Aufnahmebedingungen andere gewesen wären.

Die nächsten fünf Institute nennen eher inhaltliche Gründe dafür, sich nicht an eine der Fachgesellschaften anschließen zu wollen. Das **Würzburger Institut** bekundet eine grundsätzliche Wertschätzung und Sympathie für die Arbeit der fachgesellschaftsgebundenen Kollegen, grenzt sich aber gegen den „relativ straff organisierten, etwas zu dogmatischen und für unseren Geschmack zu hierarchisch geordneten“ Stil von DPG und DPV ab und möchte sich deshalb diesen nicht zuordnen. Das **Heidelberger Institut** hat zwei Abspaltungen von Kollegengruppen hinter sich, die jeweils eigene DPG-, bzw. DPV-Institute gründeten. Die Auseinandersetzungen mit diesen Kollegen um den „Mythos der wahren Psychoanalyse“ haben dazu beigetragen, sich keiner der beiden Fachgesellschaften anzuschließen. Das **Institut in Jena** fand allein in der DGPT die Unterstützung und die Möglichkeiten eines „angemessenen Zugangs“ zur psychoanalytischen Ausbildung „ohne unsere bisherige Identität zu verleugnen“. Das **Stuttgarter Institut** wollte explizit seinen synoptischen Ansatz beibehalten und hält bis heute große Stücke darauf. Im eingangs erwähnten Beitrag Helmut Enkes zur Stuttgarter Festschrift heißt es: „Die nicht an Traditionsgesellschaften gebundene (und ihnen subordinierte) Gruppierung versprach und gewährt bis heute mehr Gedankenfreiheit und Kreativität. Jegliche Mehrung der Erkenntnis ist bekanntlich darauf angewiesen, daß Anderes, Neues, auch Befremdliches, vielleicht Absurdes zumindest probeweise gedacht worden ist.“ (S. 27) In der Geschichte des Institutes gab es viel Auseinandersetzung mit fachgesellschaftsgebundenen Kollegen, die in eine Abgrenzung und die „Entwicklung einer eigenständigen Institutsidentität“ mündeten. Die **Münchener Akademie** wiederum grenzte sich in ihrer Anfangszeit gegen die DPG ab, die nicht im Ruf stand, die „reine Psychoanalyse“ zu lehren. Dennoch gab es später eine Annäherung an die DPG und von deren Seite aus Bestrebungen, das Institut aufzunehmen. Die Akademie entschied sich dagegen, weil sie weiterhin autonom ihre Lehranalytiker ernennen wollte und auch die Kinderanalytiker ihren Status als ordentliche Mitglieder behalten sollten. Man habe kein „Institut im Institut“ gewollt.

Meine sechste Frage war:

6. Welche Einstellung, bzw. Gefühle haben Sie gegenüber den beiden großen psychoanalytischen Fachgesellschaften DPG und DPV?

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

Bei den Antworten auf diese Frage wurde besonders deutlich, wie persönlich und individuell die Aussagen sind und wie sehr sie von persönlichen Erfahrungen mit Kollegen abhängen. Hätte eine andere Person am Institut meine Umfrage bearbeitet, wäre hier mit einiger Wahrscheinlichkeit auch eine andere Antwort gekommen. Ich werde deshalb bei dieser Frage auf die Nennung der einzelnen Institute aus Diskretionsgründen verzichten und nur die Antworten zu Gruppen zusammenfassen.

Es gab fünf Institute, die eine eindeutig positive Einstellung gegenüber DPG und DPV äußerten. Es ist hier die Rede von Dankbarkeit und Wertschätzung, von dichten Freundschaften und dem Gefühl, in den Fachgesellschaften gut aufgehoben zu sein. Eines dieser Institute schrieb: „Die DPG und die DPV werden als wichtige Säulen der DGPT erlebt, welche für das Institut von großer stabilisierender Bedeutung sind. Ein grundlegendes Gefühl der Dankbarkeit ist am Institut auszumachen. Darüber hinaus gibt es am Institut unterschiedliche, aber nicht unvereinbare Positionen zur DPG und zur DPV – sie reichen von kritischer Distanz bis zu einer ausgesprochenen Affinität mehrerer Institutsmitglieder zur DPV.“ Die Verbundenheit mit der DPV gehe zurück auf das frühe Engagement von westdeutschen DPV-Kollegen und auf darauf basierende persönliche Schnittstellen und eine inhaltlich-fachliche Übereinstimmung.

Ein anderes Institut berichtet, daß sich um 1989 herum enge Kontakte zu DPV-Kollegen ergaben, die über viele Jahre Supervisionen anboten und Vorträge hielten. Aus den daraus entstandenen dichten Freundschaften sei bei einigen die Motivation erwachsen, eine DPV-Ausbildung zu absolvieren. Die DPG habe diese Art Kontakt zu ihnen nicht aufgebaut.

Ein weiteres Institut hat etliche Mitglieder, die DPG- oder DPV-Arbeitsgruppen beigetreten sind. Ein Anlaß hierzu war z.B. das Gefühl einer Geschichtslosigkeit innerhalb des Instituts und das Gefühl, die DGPT sei als Identifikationsmöglichkeit für die analytische Identität zu wenig. Eine leichte Enttäuschung schwingt mit, wenn es weiter heißt: „Allerdings hat sich die DPG seitdem durch ihre Anpassung und aus meiner Sicht Übererfüllung der Normen der IPV deutlich verändert.“

Diese Art abwägendes Sowohl-Als Auch zeigen auch etliche andere Institute, von denen eines schreibt: „Den beiden großen Gesellschaften stehe ich zwiespältig gegenüber. Ich fahre einerseits gern zu den Jahrestagungen der DPV in Bad Homburg, weil es dort die qualitativ besten Vorträge und späteren Veröffentlichungen gibt. Andererseits finde ich vieles auch rigide, konservativ. Bei der DPG ist es ähnlich.“ Ein zweites Institut gibt an, daß von Seiten der forschenden und publizierenden Kollegen ein großes Interesse an den Forschungen und Veröffentlichungen der DPG- und DPV-Kollegen besteht, jedoch bleibe die Mehrheit nach jahrzehntelangen Kämpfen um die „reine Lehre“, die die Fachgesellschaften für sich reklamieren, in einem skeptischen Abstand.

Ähnliches wird an einem dritten Institut empfunden, das antwortete: „Als Quelle von Anregungen interessant, aber wir sehen eine zu enge und normative Definition von Psychoanalyse, der wir uns nicht anschließen möchten. Im Institut gibt es aber eine Gruppe, die gerade darin einen besonderen Wert sieht.“

Eines der Institute spricht ohne weitere Erläuterung von einer ambivalenten Einstellung gegenüber DPG und DPV. Vielleicht geht diese Antwort auf ähnliche Erfahrungen zurück wie die desjenigen Institutes, das antwortet, es gebe mit dem DPV-Institut zwar seit Jahren eine gute Zusammenarbeit, allerdings seien offenbar einige Kollegen in der DPV und inzwischen auch in der DPG der Meinung, bei ihnen würde keine richtige Psychoanalyse vermittelt. Ein weiteres Institut beschreibt die Auswirkung einer offenbar vergleichbaren Haltung der DPG- und DPV-Institute am Ort und spricht von unterschweligen Minderwertigkeitsgefühlen am eigenen Institut. Ein Institut meint selbstbewußt, die Berührungsängste kämen wohl eher von den Fachgesellschaften. Sie selbst finden, daß „von den eher ideologischen Idiosynkrasien einmal abgesehen, es sehr gut funktionierende Arbeitskontakte auf der konkreten Sachebene“ gebe. (Ich selbst habe in meinem Leben schon mehrfach den Begriff Idiosynkrasie nach-

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

geschlagen und will diejenigen, die sich seine Bedeutung auch schwer merken können, daran erinnern, daß er Überempfindlichkeit oder Abneigung bedeutet.)

Eines der Institute antwortete auf eine grundsätzliche Weise, die etwas den Rahmen meiner Frage sprengte. Eigentlich gehört die Antwort in die erste Gruppe der eindeutig positiv eingestellten Haltungen, aber weil sie darüber hinausgeht, will ich sie ans Ende stellen. Ein Kollege oder eine Kollegin schrieb mir: „Nach wie vor sind die Tagungen von DPV und DPG fachwissenschaftliche Vorbilder. Allerdings hat sich das Niveau der DGPT-Tagungen erfreulich verbessert. Das ist eine gute Entwicklung. Der Protest-Stolz der Freien Institute ist störend, wenn auch als emanzipatorische Bewegung verständlich. Sie sind überwiegend aus regionaler Notwendigkeit gegründet worden; ihre Bestrebungen sind gut und nützlich; sie sollten sich nicht gegen die großen Fachgesellschaften gerichtet verstehen, sondern von ihnen lernen und mit den eigenen Erkenntnissen über Veröffentlichungen und Öffentlichkeitsarbeit beitragen zur Verbreitung der Psychoanalyse.“ Mich hat zunächst irritiert, wie abgrenzend-kritisch jemand aus einem Freien Institut über Bestrebungen der anderen Freien Institute spricht. Dann aber hat mir diese Antwort geholfen zu verstehen, wie sehr unterschiedlich diese Bestrebungen an den verschiedenen Instituten sind und mich auch noch einmal daran erinnert, daß es sich um persönliche Aussagen handelt, die auf subjektiven Erfahrungen mit Kollegen beruhen.

Kommen wir zunächst zur letzten meiner sieben Fragen!

Auf die Frage: Welche Ereignisse und Personen halten Sie bezüglich der Geschichte und der Entwicklung der Freien Institute der DGPT für wichtig?

gab es viele übereinstimmende Antworten, die ich in diesem Abschnitt zusammenfassen will und wiederum nicht den einzelnen Instituten zuordne.

Die Tatsache, daß es in den 90er Jahren gelungen ist, zwei Vertreter der Freien Institute in den Erweiterten Vorstand der DGPT zu wählen – die ersten beiden waren Volker Holitzner und Hans-Otto Platte - und damit an der Führung der DGPT teilzuhaben, wird als wichtige Etappe häufig genannt. Ebenfalls wichtig sei gewesen, daß Volker Holitzner und Erich Limmer vor 14 Jahren eine AG der Freien Institute vor den Beiratssitzungen einberiefen und vor 13 Jahren die Arbeitstagung der Freien Institute einrichteten. Durch die Treffen der Delegierten der Freien Institute habe „langsam eine Ahnung von Identität wachsen“ können. Bereits einige Jahre davor sei die Mitarbeit von Vertretern der Freien Institute an der Vorbereitung des Psychotherapeutengesetzes von erheblicher Bedeutung gewesen. Die Lehranalytiker-Interventionsgruppen und die Fallkonferenzen der Freien Institute werden als stärkend für den Zusammenhalt und den Austausch zwischen den Instituten bezeichnet. Jemand nennt auch das „Ringeln um mehr Transparenz und Festlegung von Ausbildungsstandards in den Freien Instituten“ als wichtige Entwicklung. Insgesamt wird der Zusammenschluß der Freien Institute als sehr fruchtbar und stärkend empfunden, er gebe ihnen eine Stimme. Als eine große Förderin der Freien Institute wird Frau Ina Weigeldt aus Bremen genannt; als Vertreter der Freien Institute in zentralen Gremien der DGPT über einige Jahre findet Klaus Lindstedt Erwähnung. Andere nennen auch Beate Unruh, Maria Johné und Jutta Baur-Morlok. Soweit die Ergebnisse der Umfrage.

Einigen von Ihnen, die sich in den letzten Jahren viel mit der Entwicklung der Freien Institute beschäftigt haben und vor allem auch an den Konferenzen der Freien Institute teilgenommen haben, werden die Ergebnisse der Umfrage vielleicht wenig Neues sagen. Mir ist vor allem klargeworden, wie individuell jedes der Institute ist. Jedes einzelne Institut ist ein Kosmos für sich, mit seiner eigenen Geschichte, seinen persönlichen Auseinandersetzungen, seinen schwer erkämpften Kompromissen oder Trennungen. Manche haben verschiedene Fachbereiche innerhalb ihres Institutes eingerichtet, manche haben DPG- oder DPV-Arbeitsgruppen. Diejenigen Freien Institute, die in Großstädten liegen, befinden sich in mehr oder weniger spannungsreicher Beziehung zu den Instituten der Fachgesellschaften am selben Ort. Freie Institute in kleineren Städten stehen weniger unter dieser Art Konkurrenzdruck, sind vielleicht sogar das einzige Institut in der Stadt. An manchen Freien Instituten gibt

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

es viele Kollegen, die Fachgesellschaften angehören, an manchen ist die Mehrzahl der Mitglieder ausschließlich in der DGPT, zuweilen sogar auch das nicht. An manchen Freien Instituten gibt es Mitglieder, die sich in höherem Maße kritisch mit den psychoanalytischen Ausbildungstraditionen auseinandersetzen als dies die Mitglieder an anderen Freien Instituten tun. An diesen anderen Instituten dominiert das Gefühl von Dankbarkeit für die Weitergabe der psychoanalytischen Erfahrung. Manche Freie Institute haben Kränkungen erlebt wie die, angeblich keine „wahre und richtige Psychoanalyse“ zu lehren und haben sich daraufhin in einer Abgrenzungsbewegung auf ihre Wurzeln und eigenen Haltungen besonnen. Andere haben wenig oder keine Kränkung erlebt, so wie vermutlich das Institut, von dem die Antwort kam, der Protest-Stolz der Freien Institute sei störend. Hier gibt es nicht das Bedürfnis, sich seiner Identität zu besinnen und die eigene Haltung zu definieren.

Recht einstimmig war die Anerkennung der intellektuellen Leistungen der Kollegen aus der DPG und der DPV. Es wurde von fachwissenschaftlichen Vorbildern gesprochen oder von den qualitativ besten Vorträge und späteren Veröffentlichungen oder von einer Quelle von Anregungen. Eines der Freien Institute benannte in diesem Zusammenhang unterschwellige Minderwertigkeitsgefühle bei den Mitgliedern am Institut. Es geht hier wieder um die Unterstellung von außen oder die daraufhin erfolgende Identifizierung mit dem Vorwurf, keine wirkliche Psychoanalyse zu praktizieren und zu lehren.

Ich glaube, man kann sagen, daß an allen Freien Instituten große Integrationsleistungen vollbracht werden, die in der ausgeprägten Form an den Fachgesellschaftsgebundenen Instituten nicht notwendig sind. Im Allgemeinen trainiert das die Flexibilität, die Toleranz und den Respekt. Auch die Fähigkeit zu Selbstzweifeln, die in einem begrenzten Rahmen nützlich ist, kann an den Freien Instituten vermutlich in einem höheren Maße angetroffen werden als an Instituten der Fachgesellschaften. Immer wieder geraten Sicherheiten dadurch ins Wanken, daß von außerhalb des Institutes Infragestellungen kommen oder innerhalb des Institutes Kollegen mit gegensätzlichen Überzeugungen miteinander auskommen müssen.

Kann man nach all diesen Eindrücken davon sprechen, daß die Freien Institute eine Gruppe bilden? Die zuletzt genannten Gemeinsamkeiten würden das bejahen. Die Ausführungen zu der Individualität jedes einzelnen Institutes aber würden die Frage verneinen. Die Gemeinsamkeiten aller Freien Institute sind zudem eher unfreiwillige Gemeinsamkeiten, die aus den Notwendigkeiten des Miteinanderleben-Müssens entstanden sind oder auf der gemeinsamen formalen Basis der Statuten der Freien Institute der DGPT gründen. Vor diesem Hintergrund finde ich es nicht erstaunlich, daß auf den Konferenzen der Freien Institute immer wieder über die Schwierigkeit geklagt wird, die Freien Institute zu einem strukturierten und organisierten Vorgehen zu bewegen. Es gibt zu wenig Grundlage, aufgrund derer man sich als Mitglied einer organisierten Gruppe empfinden könnte. Die Frage ist, ob diese Grundlage geschaffen werden kann und wenn ja, ob sie geschaffen werden soll. Über diesen Punkt wurde von einigen Kollegen aus den Freien Instituten bereits viel diskutiert. Diese Umfrage, an der so viele von Ihnen teilgenommen haben, kann unter anderem Aspekte zur Beantwortung der Frage geben, ob diese Grundlage geschaffen werden **kann**.

Zu dem Teil der Frage, ob eine Grundlage für eine organisierte Gruppe geschaffen werden **soll**, möchte ich zum Schluß einen persönlichen Gedanken anfügen, der einen Bogen schlägt zu meiner eingangs erwähnten Assoziation, die mich zu der Idee der Umfrage brachte. Ich beschäftige mich seit einer Weile mit der englischen Middle Group, die sich seit den 50er Jahren die Group of Independents nennt. Diese Gruppe besteht aus denjenigen Mitgliedern der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft, die sich aus unterschiedlichen Gründen weder der Gruppe um Melanie Klein noch der um Anna Freud zuordnen wollten. Marjorie Brierley zum Beispiel, die der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft seit 1927 angehörte, lehnte ausdrücklich jede Form von Idealisierung ab und betonte immer wieder die Notwendigkeit, einer wissenschaftlichen Idee keinesfalls deshalb der Vorzug zu geben, weil sie von Sigmund Freud, Anna Freud, Melanie Klein oder einer anderen namhaften Person stamme. Sie trat dafür ein, daß die Ideen von möglichst vielen Analytikern verglichen und geprüft werden müßten und die Psychoanalytiker sich außerdem mit anderen Wissen-

A. Huppke: Geschichte der Freien Institute

schaftsbereichen beschäftigen und austauschen sollten, um die Lebendigkeit ihrer Lehre zu erhalten. Brierley fand einzelne Theoriestücke von Melanie Klein und von Anna Freud plausibel, mochte aber nicht das jeweilige Gesamtsystem übernehmen. Sie ist in mehrfacher Hinsicht eine typische Vertreterin dieser Gruppe, die sich bis heute schwertut damit, sich überhaupt als Gruppe zu definieren. Manche ihrer Vertreter bemühen sich in den letzten Jahren um eine Beschreibung der theoretischen und praktischen Gemeinsamkeiten der Analytiker der Independent Group. Die meisten aber lehnen es ab, sich als kohärente Gruppe zu definieren. Hierbei spielen einige der oben erwähnten Gründe eine Rolle, z.B. die Ablehnung von Idealisierung und geschlossenen Systemen oder die als Notwendigkeit empfundene Offenheit gegenüber unterschiedlichen theoretischen und praktischen Konzepten. Trotzdem ist die Gruppe der Independents klar sichtbar und erkennbar, weil sie im Laufe der vielen Jahrzehnte eine Reihe von wichtigen Ideen hervorgebracht hat. Fairbairn, Winnicott, Michael Balint, John Bowlby, John Klauber, Paula Heimann oder Christopher Bollas gehören zu den auch in Deutschland bekannten Namen. Von Seiten der Melanie Klein-Gruppe und der Anna Freud-Gruppe gab es übrigens zeitlebens Kritik an der Middle Group, z.B. wurde ihnen Eklektizismus oder zu viel Weichheit den Patienten gegenüber vorgeworfen. Sie sind natürlich auch dadurch erkennbar, daß sie fast alle in London leben und zu einer übersichtlichen psychoanalytischen Gesellschaft gehören. Dies ist anders bei den Freien Instituten, die auf 15, bald 16 Städte in Deutschland verteilt sind. Ihre Sichtbarkeit und die ihrer nicht-fachgesellschaftsgebundenen Mitglieder ist nicht ohne weiteres gegeben, bzw. wird durch die Zusammenschlüsse der letzten Jahre erst langsam geschaffen. Angelehnt an das Beispiel der Independents könnte eine weiterführende Frage lauten: Wenn man als eine Gruppe sichtbar werden möchte, sollte man das auf organisatorisch-institutionellem Wege zu erreichen suchen oder durch theoretische und praktische Arbeit, die in Veröffentlichungen dokumentiert wird?

Ich möchte an dieser Stelle schließen, allerdings ohne das Gefühl, etwas Abschließendes gesagt zu haben. Wer möchte, kann diese Gedanken in der Arbeitsgruppe später noch vertiefen.